

## Die Heilige Barbara bewacht Anna, die Mutter des Aachener Reviers

### Einführung

Mit der Einweihung der Barbarakapelle auf der Terrasse des Annaparks – dem Gelände des ehemaligen Steinkohlenbergwerks Anna in Alsdorf im Aachener Revier – am 16. August 2014 ging eine siebenjährige Ideensuche, Planungs- und Vorbereitungsphase sowie, nach dem ersten Spatenstich am 1. Oktober 2011, eine fast dreijährige Bauzeit mit vielen Zehntausend Stunden – verrichtet von zahlreichen ehrenamtlich Tätigen – zu Ende. Der gelungene Kapellenbau bot einen Grund zum Feiern und zu einem Rückblick in die Vergangenheit der Grube Anna.

### Die Anfänge

Der Kohlscheider Pfarrer Johann Jakob Michel (1827-1886) kümmerte sich nicht nur seelsorgerisch um die vom Bergbau geprägten Gemeindeglieder seiner Pfarre St. Katharina, sondern befasste sich auch fachlich und kritisch mit der regionalen Geschichte. In seiner Dokumentation<sup>1</sup> schloss er sich den Ausführungen der Jahrbücher (Annales Rodenses) der im Jahre 1104 gegründeten Augustiner Chorherren-Abtei Klosterrath – am Rande

Kerkrades im heute niederländischen Limburg – an. Diesen zufolge existierten „schon im Jahre 1113 von in dortiger Gegend damals vorhandenen Kohlgruben, in der Sprache der Zeit ‚Kalkulen‘ geheißen“.

Unter Historikern ist diese Angabe, dass bereits zu jener Zeit im Wurm- und Indegebiet Steinkohlenbergbau umging, allerdings nicht belegt.<sup>2</sup> Nach kritischer Sichtung vorhandener Dokumente über den Steinkohlenbergbau im Wurm- und Indegebiet sowie im Raum Lüttich kommt Friedrich Schunder zu dem Resultat, „daß man mindestens seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts allmählich begann, die Steinkohle überall dort, wo sie zu Tage tritt oder nur von geringen diluvialen Schichten bedeckt ist, im primitiven Tagebau und mit kleinen Schächten zu gewinnen.“<sup>3</sup>

### Das 19. Jahrhundert

Die Zeit der Konsolidierung des Grubenbetriebs sowie die Entwicklung technischer und wirtschaftlicher Großbetriebe sollten noch bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dauern. Eng verbunden sind sie mit dem Namen Christine Englerth, die das bergbauliche Familienunternehmen ihres Vaters 1814 übernahm und 1834 in Eschweiler einen Vertrag über die Gründung einer Aktiengesellschaft abschloss: Der „Eschweiler Bergwerks-Verein (EBV)“ wurde geboren. Der Gründungsvertrag trat mit ihrem Tod am 4. Mai 1838 in Kraft und begründete die erste preußische Bergbau-Aktiengesellschaft.<sup>4</sup> Weitere Zusammenschlüsse sollten folgen.

Bisher wurde in den Gruben im Wurmrevier nur die niederflüchtige Magerkohle gewonnen. Das änderte sich, als der Bergmann, Markscheider und Bergassessor am Bergamt Düren Eduard Honigmann (1809-1886) ab Anfang der 1840er-Jahre Probebohrungen veranlasste. Diese stießen 1848 unter einem 43 bis 85 m mächtigen Deckgebirge aus Sand, Kies und Lehm auf Flöze von Fettkohle, die sich zur Verkokung eignete. Daraufhin wurden die Grubenfelder „Anna“, „Maria“ und „Gemeinschaft“ verliehen.

Während Honigmann gemeinsam mit seinen Geschäftspartnern, dem Cousin seiner Frau Maria, dem Aachener Friedensrichter Friedrich Bölling und dem Dürener Tuchfabrikanten Leopold Schoeller das Feld „Maria“ erhielt, bekam der Aachener Regierungsrat Theodor Jacob Bredt mit seinen Partnern am 12. Juli

### **Saint Barbara looks after Anna, the mother of the Aachen mining district**

*The work of the miners at the Anna coal mine was under the blessing of their patron saint, Barbara, who, in bodily form, watched over the miners entering and leaving the pit at a fork on the 860m-level. After the end of coal mining in the Aachen area, this iron sculpture started its ascent to the surface in December 1993 and was ultimately installed in the Alsdorf Town Hall. For years, the members of the Grube Anna Mining Museum pursued the objective of symbolically returning the figure of Saint Barbara to its long-standing site at the Anna pit. This was achieved on 16 August 2014 with the inauguration of the Barbara Chapel on the former colliery premises.*

1848 die Konzession für das für damalige Zeiten ungewöhnlich große, 14,9 Mio. m<sup>2</sup> umfassende Grubenfeld „Anna“. Es erstreckte sich über die Gemeinden Übach, Baesweiler, Alsdorf, Merksteil und Siersdorf.

Im Herbst 1850 begann das Abteufen der beiden Schächte „Hermann“ und „Josef“, und im Jahre 1854 konnte die Förderung der begehrten Fettkohle mit 268 t im ersten Jahr aufgenommen werden. 1862 wurde auf Anna die Koksproduktion aufgenommen. Zu diesem Zeitpunkt betrug die jährliche Fördermenge des inzwischen auf drei abgeteufte Schächte angewachsenen Bergwerks bereits 90.000 t.

Für den Eschweiler Bergwerks-Verein erwuchs mit der Grube Anna nun eine ernstzunehmende Konkurrenz. Darum ergriff er jetzt die 1849 nicht genutzte Chance eines Ankaufs und erwarb die Grube in Alsdorf am 10. Oktober 1863. Bereits ein Jahr später wurde auf Anna die Hälfte der gesamten Förderung des Indereviers zu Tage gehoben, und durch den Bau neuer Eisenbahnstrecken, die der EBV und die Rheinische Eisenbahn vereinbart hatten, boten sich bessere Transportmöglichkeiten. „Anna, das sollte sich bald herausstellen, war für den EBV ein Kleinod, das Kronjuwel, und blieb es über viele Jahrzehnte.“<sup>5</sup>

Aufgrund langfristiger Verträge zur Kokslieferung an die Stahlindustrie im Saarland, in Lothringen und Luxemburg musste die Koksproduktion erhöht werden, was einen Ausbau der Grube Anna voraussetzte. So wurden zwischen 1904 und 1911 auf der nahegelegenen Schachanlage Anna II der Wilhelmschacht sowie auch der Eduardschacht abgeteuft und damit die Grundlage für den Bau der Doppelschachanlage Anna I/Anna II geschaffen. Dort entstand die größte Kokerei Europas.

## Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Durch die Zusammenlegung der beiden Gruben Anna I und Anna II zum Verbundbergwerk im Jahre 1956 wurde Anna zur drittgrößten Zeche in der Bundesrepublik Deutschland und zur größten im Aachener Revier. Der bereits 1869 abgeteufte Franzenschacht blieb mit einer Unterbrechung von 1921 bis 1951 bis zum Jahre 1983 der Hauptförderschacht der Grube Anna. 1954 wurde er auf 610 m und 1963 auf 860 m tiefer geteuft.

Mit Erreichen der 610-m-Sohle entschloss sich die Grubenverwaltung, unter Tage einen geeigneten Ort für die Schutzpatronin der Bergleute – die Heilige Barbara – einzurichten. So wurde auf der Stirnseite des aus Ziegeln gemauerten Pfeilers des Streckenabzweigs zu den Grubenfeldern Anna I und Anna II eine 1,45 m große Plastik der Heiligen Barbara des Bildhauers Heinrich Moshage befestigt, die den Gruß der ein- und ausfahrenden Bergleute entgegennahm. Als auf 860 m die letzte Tiefbausohle auf Anna aufgefahren wurde, begab sich auch die Heilige Barbara in diese Teufe (Abb. 1).

Im Zuge des großen Zechensterbens in den 1960er- und 1970er-Jahren wurde der Verbund der beiden letzten noch fördernden Bergwerke des Aachener Reviers – „Anna“ in Alsdorf und „Emil Mayrisch“ (erster Spatenstich am 21. Mai 1938 und Beginn der Förderung 1952) in Aldenhoven-Siersdorf – beschlossen. Auf Anna wurde die letzte Kohle im Dezember 1983 gezogen, neun Jahre später, am 18. Dezember 1992, ereilte Emil Mayrisch dasselbe Schicksal. Die Kokerei Anna hatte ihre Produktion bereits am 30. September dieses Jahres eingestellt.

Mit der Stilllegung von Emil Mayrisch ging die jahrhundertalte Ära des Aachener Steinkohlenbergbaus im Inde- und Wurmre-

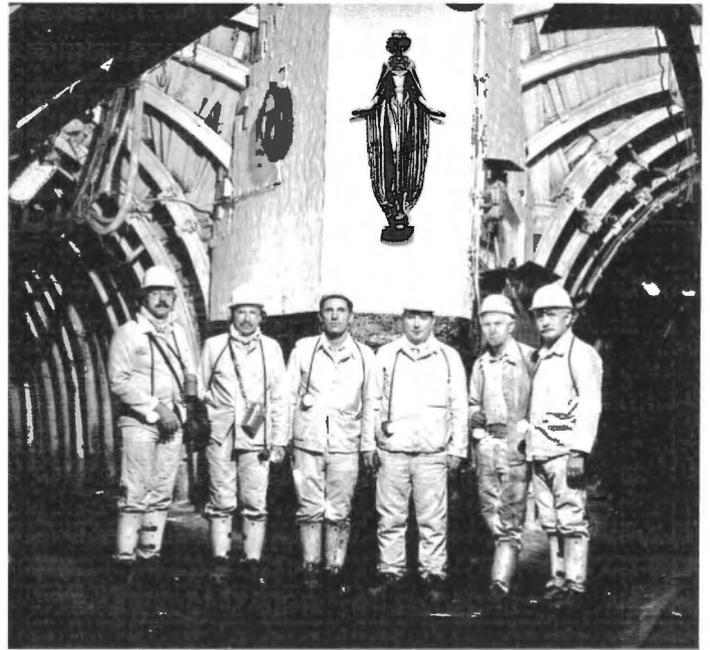


Abb. 1: Barbaraeck am Streckenabzweig auf der 860-m-Sohle der Grube Anna

vier zu Ende, was zum „Herzstillstand“ führte, denn Anna mit „Kokerei, Kraftwerk, Bahnhof, Werkstätten, Berufsschule und Kasino war mehr als eine Zeche, Anna war das Herz der ganzen Region.“<sup>6</sup>

Die geordneten Stilllegungsmaßnahmen zogen sich noch ein ganzes Jahr hin. Während dieser Zeit nahm die Heilige Barbara weiterhin ihre Funktion als Schutzpatronin der Bergleute wahr, bis sie am 23. Dezember 1993 ihre Seilfahrt zu Tage antrat. In ihrem neuen Heim im Foyer der Hauptverwaltung des Eschweiler Bergwerks-Vereins in Herzogenrath-Kohlscheid waltete sie bis zum 22. März 2007. An diesem Tage wurde sie dem Bergbaumuseum Grube Anna e.V. in Alsdorf von Professor Hans Berger, dem ehemaligen Vorsitzenden der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE), feierlich übergeben und fand zunächst Aufnahme im Alsdorfer Rathaus.

Das rund 50 ha umfassende Betriebsgelände der Grube Anna im Zentrum Alsdorfs wurde 1995 an die Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen verkauft. Nach der Sanierung der Gebäude ist dort inzwischen der Annapark mit Geschäfts-, Gewerbe- und Wohngebieten entstanden. Auf einem Teil der Fläche von Anna II hat sich das Bergbaumuseum angesiedelt.

## Die Barbarakapelle

Hier zieht der außergewöhnliche und symbolträchtige Bau der Barbarakapelle den Blick auf sich, in dem St. Barbara nach längerer Odyssee am 16. August 2014 in einer bewegenden Festzeremonie ihre neue, dauerhafte Heimstatt gefunden hat.

Der lang gehegte Wunsch des Vereins Bergbaumuseum Grube Anna, vornehmlich seines ehemaligen (bis 2013) Vorsitzenden Josef Kohnen, die Wanderschaft der Heiligen Barbara zu beenden und ihr einen würdigen Ort der Verehrung zu gewähren sowie die Schutzpatronin symbolisch an ihre jahrzehntelange Wirkungsstätte auf der Grube Anna zu „ihren Bergleuten“

zurückzuführen, wurde getragen vom Willen, Engagement, der Tatkraft, Geduld und Ausdauer vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter.

Für die architektonische Idee und deren Umsetzung konnte der international renommierte Glaskünstler Ludwig Schaffrath (1924 in Alsdorf geboren und dort 2011 gestorben) gewonnen werden. Sein künstlerischer Durchbruch gelang ihm mit der Neugestaltung der 32 im Zweiten Weltkrieg zerstörten Fenster im Kreuzgang des Aachener Doms im Jahre 1962.<sup>7</sup>

## Der Entwurf

Schaffrath sah als Grundform für die Barbarakapelle eine Halbkugel vor, die zu ebener Erde durch einen stollenmundlochartigen Eingang betreten werden soll. Im Inneren gliederte er den kreisförmigen Grundriss mit vier abgehenden „Streckenstümpfen“. Die Dunkelheit und Enge im Kapellenraum sind nicht nur symbolisch der Lebensgeschichte der Heiligen – das Eingesperrtsein in einem Turm – geschuldet. Sie vermitteln auch die Gefühlswelt des Bergmanns unter Tage (Abb. 2).

Die Halbkugel wird als Ganzes von einer Erdanschlüttung umfassen und begrünt, sodass sie sich in die angrenzende Parkanlage integriert und gleichzeitig den Charakter einer „rekultivierten Halde“ erhält. Die einzige Tageslichtquelle wurde durch einen senkrecht in die Mitte der Kuppel eingelassenen abgeschragten „Schachtstumpf“ geschaffen (Abb. 3).<sup>8</sup>

Evoziert werden soll mit dem Gesamtwerk auch eine Atmosphäre der Geborgenheit im „Schoße von Mutter Erde“, bewacht von Sankt Barbara, die als einziger Schmuck im Kapelleninneren ihre Schönheit entfalten kann (Abb. 4). Dabei handelt es sich um die erste Plastik der Heiligen Barbara des Bildhauers Heinrich Moshage, der im Nachfolgenden vorgestellt wird.

## Heinrich Moshage – eine umfassende Ausbildung

Viel ist über Heinrich Moshage in Künstlerlexika nicht zu erfahren. Eine monografische Abhandlung von 1971 widmet dem Leben des Künstlers ganze 14 Jahreszeilen. Der übrige Text überzeugt nicht durch sachlichen Gehalt. Da vermitteln zwei Seiten eines unveröffentlichten Typoskripts von Heinrich Moshage aus seinem Leben mehr Auskunft über seine Person (Abb. 5).<sup>9</sup>

Geboren wurde er am 12. November 1896 in Osnabrück. Über seine Eltern und eventuelle Geschwister schweigt sich Moshage aus. Von seiner Mutter und seinem Vater gestaltete er 1930 je eine Porträtplakette im Profil. 1943 schuf er eine eindrucksvolle 1,20 m hohe, blockhaft komprimierte Plastik seiner sitzenden Mutter. Im Jahre 1902 wurde Heinrich in eine Volksschule in Osnabrück eingeschult. Diesen Anfang beschrieb er als „grausam und schwer“, da er Linkshänder war und „alles, was Papier oder papierähnlich war“, [...] „linkshändig“ [...] „mit [seinen] Kritzeleien vollgeschmiert“ hatte, nun aber „mit der so ungeschickten rechten Hand säuberlich das Auf und Ab üben“ sollte.

Ein guter Schüler war er nicht, konnte aber manche Fehlleistungen durch seine zeichnerische Begabung kompensieren und erhielt von seinem Zeichenlehrer die entsprechende Unterstützung. So verließ er mit 16 Jahren das Gymnasium und absolvierte von 1912 bis 1916 in Osnabrück „eine richtige vier Jahre lange Lehrzeit, mit Bierholen, Lampenputzen und Öfen anmachen am Anfang“. Er resümierte diese Zeit als „Heiligenfiguren-Schnitze-

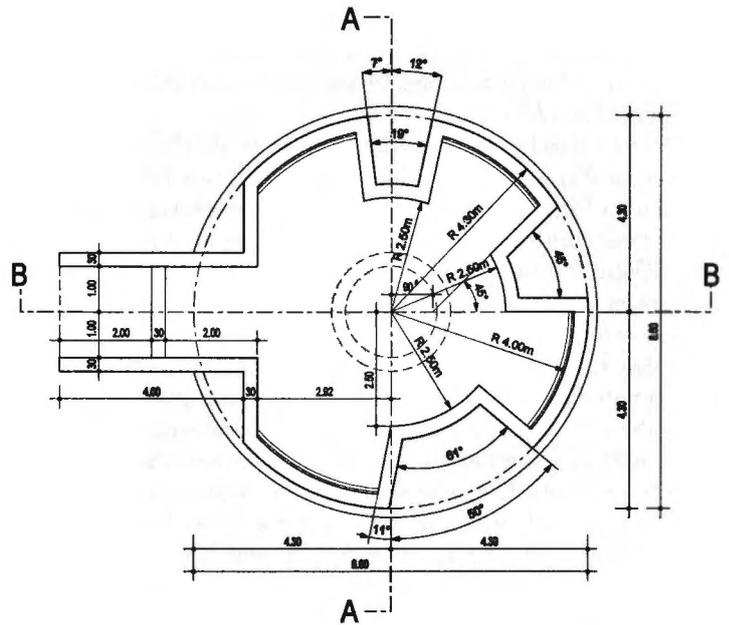


Abb. 2: Grundriss der Barbarakapelle in Alsdorf



Abb. 3: Außenansicht der Barbarakapelle



Abb. 4: Das Innere der Barbarakapelle

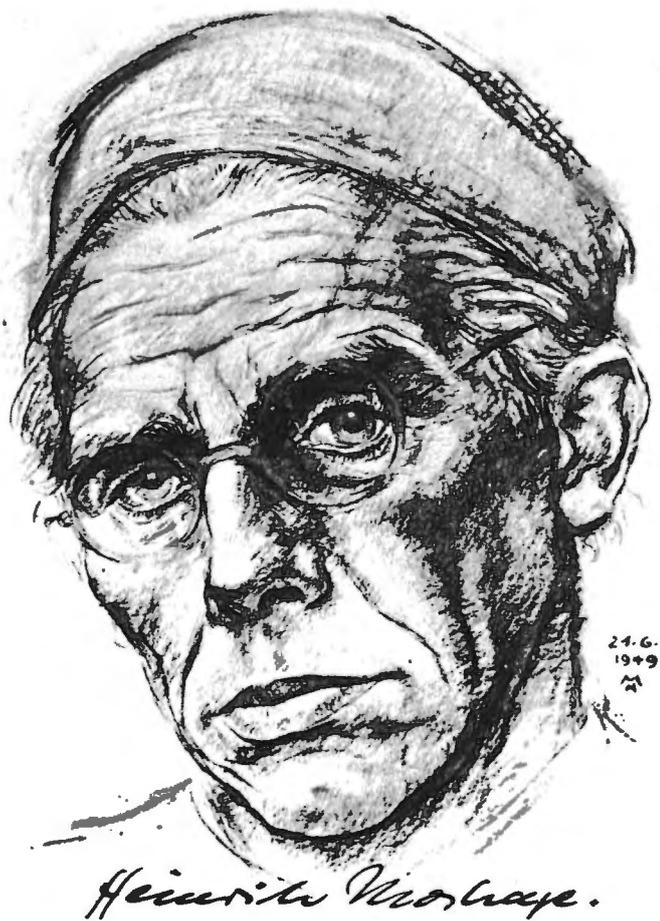


Abb. 5: Selbstbildnis Heinrich Moshage, Zeichnung 1949. Titelbild: Broschüre zu Heinrich Moshage von Lore Breuer-Reinmüller

rei“, die aber nachhaltigen Einfluss auf sein späteres Werk haben sollte, was seine vielfältigen religiösen Motive belegen.

Gleich zu Beginn seiner Ausbildung entdeckte er den Impuls für sein Lebenswerk – das Porträt – in ein paar alten Büchern von Johann Caspar Lavater. Dieser wurde durch seine „Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ bekannt, und seine vier Bände (1775-1778) wurden zu seiner Zeit diskursiv erörtert.

Moshage war begeistert von dieser Schrift, die ihn sein Leben lang begleitete. „Dieser verschwärmt kluge Mann lehrte mich das Menschenantlitz lieben, deuten und seinen feinsten Nuancen nachspüren. Bis heute ist mir diese Lust geblieben.“ So verbuchte Moshage auch in der Porträtplastik seine großen Erfolge.

Seiner Lehrzeit schloss sich eine einjährige Gesellenzeit in unterschiedlichen Bildhauerwerkstätten in Osnabrück und in Münster an, die von einem Kriegseinsatz von 1917 bis 1918 unterbrochen wurde. Danach entschied sich der angehende Künstler zu einer weiteren Ausbildung von 1919 bis 1921 beim „berühmtesten Holzschnitzer Deutschlands“, bei Cyrillo Dell’ Antonio, einem aus dem Trentino (Südtirol) stammenden deutsch-italienischen Holzbildhauer und Medailleur. Dell’ Antonio lehrte ab 1909 an der 1902 eröffneten (und bis 1946 bestehenden) preußischen Holzschnitzschule Bad Warmbrunn im Riesengebirge (Niederschlesien), von 1922 bis 1944 leitete er diese Schule.

Moshage war ganz hingerissen: „Ein großartiger Pädagoge und Holzschnitzer. Schnitzen nach der Natur war sein Element, nie

wieder habe ich ein ähnliches Können gesehen, und mein Vergnügen an Handwerksgeschick und Meisterschaft ist noch heute groß.“

Welch’ handwerkliche Fertigkeiten und kompositorische Fähigkeiten der junge Moshage bei Dell’ Antonio erworben hatte, bezeugt eine liebreizende geschnitzte Madonnenskulptur mit Jesuskind auf dem Arm aus dem Jahre 1931. In ihr vereint er mehrere Stilelemente: eine gotisch anmutende Statuarik der sehr schlanken Mariengestalt in ihrem bodenlangen, fließenden Gewand. Die gestreckten Proportionen der Madonna und ihre überlängten feinen Hände und Finger in gezierter Haltung vertragen manieristische Anklänge.

Diesen Figurentypus griff Moshage bei seinen frühen weiblichen Gestalten auf, bei seinen diversen Barbaraplastiken und -skulpturen, besonders aber bei seiner ersten Heiligen Barbara mit dem Strahlenkranz. Parallel dazu haben ihn in seinen Akten auch die üppigen Körperformen eines Aristide Maillol zu künstlerischen Schöpfungen animiert.

Das pummelige, in betonten Rundungen gestaltete Jesuskind bietet das Pendant. Ihm gilt die liebevolle „Zuwendung“ der Gottesmutter. Die bezaubernde Schönheit der Marienfigur, der Liebreiz des sich geborgen fühlenden Jesusknaben und die Ausstrahlung der innigen Mutter-Kind-Beziehung lassen Anleihen beim „weichen Stil“ der „schönen Madonnen“ vermuten.<sup>10</sup>

Seinen Ausbildungshunger konnte der Student in Bad Warmbrunn indes nicht stillen. 1919 zog es ihn an die Königliche Münchener Gewerbeschule, die zu dieser Zeit von Richard Riemerschmidt geleitet wurde. Heinrich Moshage belegte die Klasse für figurale Plastik bei Heinrich Maria Waderé, der dort von 1900 bis 1933 als Professor wirkte. Zu ihm hatte Moshage ein besonders gutes Verhältnis: Zu Waderés 60. Geburtstag widmete sein Schüler ihm 1925 eine Plakette mit dessen Porträt.<sup>11</sup> Und zu Moshages Abschied von der Kunstgewerbeschule 1926 bedankte er sich ebenfalls mit einer Plakette und einem Motiv zum Aktzeichnen.

Gleichzeitig nahm er Unterricht im Münz- und Medailenschneiden bei Maximilian Dasio, der dort ebenfalls bis 1933 als Professor lehrte. So zählte Heinrich Moshage in dieser Zeit zu den Künstlern in München, die die Jahresplaketten – eine Tradition seit Anfang des 19. Jahrhunderts – für die Lauchhammer Bildguß AG gestalteten. Sein erstes Werk war die Neujahrsplakette „Jagd nach dem Glück“ von 1922. Auch die Gedenkplakette für „200 Jahre Lauchhammer 1725-1925“ schuf er.<sup>12</sup>

Im Jahre 1926 wollte er sein Studium um ein weiteres Spektrum bereichern. Er wechselte zur Akademie der Bildenden Künste in München zu Joseph Wackerle, der dort bis 1950 unterrichtete und nach 1945 wegen seiner künstlerischen Aktivitäten im Dritten Reich nicht unumstritten war. Bei Wackerle „wurden wir auf lebensgroße Akte am laufenden Band dressiert, alle Schwierigkeiten des damaligen Münchener Spätrealismus mussten gemeistert werden. Großartigen Plastikern: Hildebrandt, Hahn, Blecker, Knecht wurde nachgestrebt, Männern, die heute fast vergessen sind und doch Generationen von Bildhauern das Fundament gaben.“

1927 erhielt Moshage ein Meisterschüler-Atelier bei Wackerle und ging von nun an seine eigenen künstlerischen Wege. Diese führten ihn auch durch Belgien, Frankreich, Italien und Österreich. „1932 hatte dann die lange, überlange Schulung ein Ende“: Er siedelte nach Düsseldorf über und arbeitete als freischaffender Künstler. Seinen Umzug kündigte er in einer humorvollen Plakette an: „Heinrich Moshage zog nach Düsseldorf Mintropstraße 15.“

## Ein variationsreiches Œuvre

Auch wenn es am Anfang schwer war, sich als freier Künstler zu behaupten, stellten sich mit der Zeit die Aufträge ein; denn Moshage war ein vielseitiger Künstler: Er war Holzschneider, Bildhauer, Medailleur, Plakettengestalter und Zeichner. Es gab kaum ein Material, das seinen handwerklichen Fertigkeiten und künstlerischen Fähigkeiten trotzte. Und so bearbeitete er mühelos Holz, Stein, Marmor, Elfenbein, Bronze und Eisen.

Zum Umgang mit Eisen merkte er 1935 an: „Es wird zwar immer schwierig sein, Vollplastiken in Eisen zu gießen, da es unmöglich ist, nach dem Guss Korrekturen vorzunehmen und nur das umständliche und teure Wachsauerschmelzverfahren nahtlose Güsse ermöglicht.“ Aber Eisen ist „in seiner herben Schwärze ein interessanter Werkstoff.“ [...] „Die – im Verhältnis zur Bronze – weit größere Lichterlosigkeit des Eisens verlangt eine ganz eigene, straffe und knappe Formgebung.“<sup>13</sup> Diese ist ihm bei der Eisenausführung seiner St. Barbara von 1924 hervorragend gelungen. In seinem 72-jährigen Leben hat Heinrich Moshage ein umfangreiches und vielgestaltiges Œuvre geschaffen: Porträtplastiken, Statuen, Statuetten, Plaketten mit Genremotiven, religiösen Themen und individuellen Ehrungen, reizende Relief-Silhouetten sowie Medaillen zu jedem Anlass. Moshage wurde „denn auch selbst von seinen Kollegen als Meister der Plaketten- und Medaillenkunst neidlos anerkannt.“<sup>14</sup>

Der Künstler erhielt architekturgebundene Aufträge für Industrie-, Wirtschafts- und Kultureinrichtungen. Er gestaltete Ehren- und Grabmale sowie überlebensgroße Heiligenfiguren. Besonders in seiner letzten Schaffensperiode setzte sich der Bildhauer intensiv mit religiösen Themen, zum Beispiel aus dem Alten Testament auseinander.

Moshage arbeitete unter anderem für Lauchhammer, Buderus und Rosenthal. In Lauchhammer und bei Buderus können noch heute Güsse von ihm erstanden werden. Werke aus seiner Hand sind in vielen deutschen Museen präsent, so auch eine Heilige Barbara mit Turm in Eisenguss im Deutschen Bergbau-Museum Bochum.

Viele unterschiedliche Barbara-Figuren mit Turm, Kelch, Förderturm oder Hüttenanlage hat Heinrich Moshage geschaffen, aber keine Heilige erreichte die Bekanntheit, Beliebtheit und Verbreitung seiner St. Barbara von 1924.

## Barbaras Geburt und ihr Wirken in Mitteldeutschland

90 Jahre und kein wenig amtsmüde! 1924 erblickte die wohl am häufigsten in Deutschland noch im Einsatz befindliche St. Barbara im Braunkohlenrevier der Niederlausitz das Licht der Welt: Am 16. Mai 1924 wurde in Senftenberg das „Bergbauhaus“ für den „Verein der Niederlausitzer Braunkohlenwerke“ (von 1898) und weitere bergbauspezifische Institutionen seiner Bestimmung übergeben. In diesem Zusammenhang schuf der noch in der Ausbildung befindliche, junge Heinrich Moshage eine 1,45 m hohe Figur der Heiligen Barbara aus Eisenguss und damit das Urbild für viele weitere Abgüsse. Der Guss erfolgte bei der Lauchhammer Bildguß AG.

Eine schlanke junge Frau in überlängter Körperform mit bodenlangen, sie umhüllenden Gewändern und ausgebreiteten Armen und Händen steht auf einem sechseckigen Sockel. Dieser ist auf der Vorderseite mit einer Blume geschmückt. Die



Abb. 6: St. Barbara, 1924, Modell Lauchhammer, Nachlass Heinrich Moshage; Museum Stadt Kalkar

darüber stehenden Majuskeln ST. BARBARA geben sie als die Schutzheilige zu erkennen. Zwei „Knäblein“, die als Putti, aber auch als „Bergmännlein“ gedeutet werden können, umfassen mit einem Arm den Sockel. Die andere Hand hält den darunter befindlichen Wappenschild mit Schlägel und Eisen.

Das Spruchband „DER SEGEN – DURCH ARBEIT“ hinter dem Rücken, in Höhe der Schultern der Heiligen weist die Figur als frontalansichtig und somit als Hängemotiv aus (Abb. 6).

Moshages Anleihen bei der Gotik zur Gestaltung seiner Heiligen Barbara sind augenfällig: Die gotisch anmutende Statuarik der Figur, die gestreckten Körperproportionen unterstützen die schönlinigen, bodenlangen Gewänder. Und die überlängten, gra-

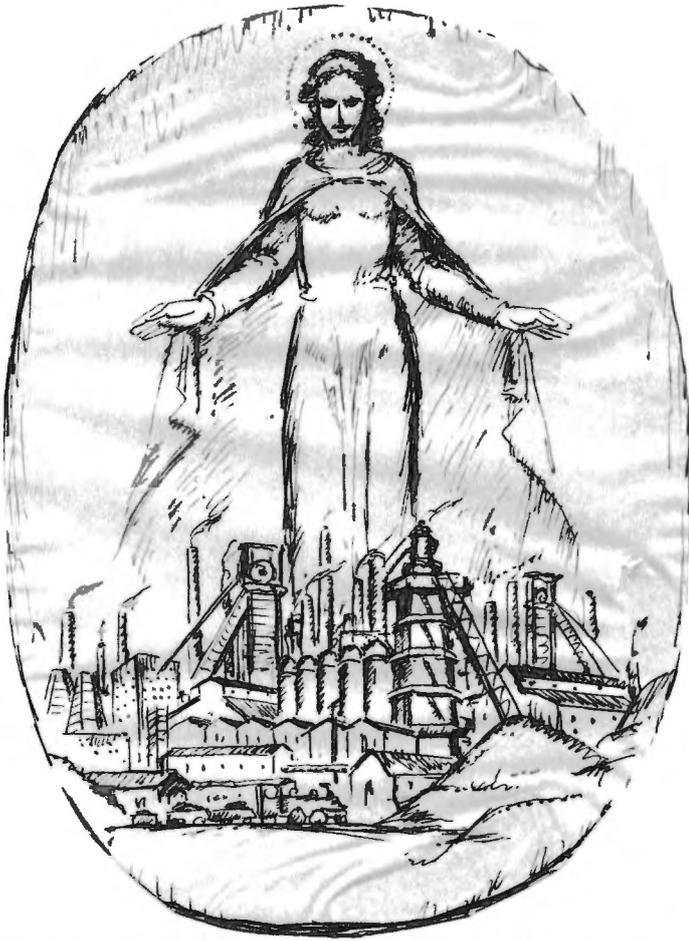


Abb. 7: Entwurfszeichnung Barbara, Nachlass Heinrich Moshage: Museum Stadt Kalkar



Abb. 8: Arbeit am Gipsmodell, Nachlass Heinrich Moshage: Museum Stadt Kalkar

zilen, aber geziert gehaltenen Hände und Gliedmaßen versprühen das Fluidum der Gotik, begleitet von einem manieristischen Klang.

Dem neuen gotischen Formgefühl sieht sich auch das adelige Modeideal verpflichtet. Der Körper wird betont. St. Barbara trägt ein langärmeliges, bodenlanges Kleid, das sich eng an ihren Oberkörper anschmiegt, so dass es ihn mehr modelliert als verhüllt. Am Boden lugen unter dem Saum zwei Schuhspitzen hervor.

Ein in der Taille, vorn lose übereinander geschlungenes gewebtes Band fällt locker herunter, verläuft parallel zu den senkrecht, verhalten fließenden Falten des Kleides und verstärkt das gotisch erscheinende Standmotiv und die optische Verlängerung des Körpers durch die bodenlange Kleidung.

Über dem Oberkleid trägt die Heilige ein lockeres, mantelartiges Übergewand, den so genannten Radmantel (halbkreisförmig) beziehungsweise einen Tasselmantel (Tassel = metallene Schließe, das Tasselband). Bei Barbara ist es eine einfache Schließe. Der über ihre Schultern gelegte, zu Boden fallende Mantel wird durch die ausgebreiteten Arme leicht geöffnet und umschließt die Figur in einer schmalen, überlangen Kontur.

Es drängt sich der Verdacht auf, dass diese Plastik, die ohne Barbara-Attribute (Turm, Kelch, Buch, Palmwedel), in manchen Ausführungen aber mit einem Sternenkranz versehen ist, ein Prototyp für

eine Madonnenfigur war. Auch die ausgebreiteten Arme mit geöffnetem Mantel deuten auf eine Schutzmantelmadonna hin, die ab dem 13. Jahrhundert in der Kunst erscheint. Die Schutzmantelfunktion entfaltet sich vollends in einer Entwurfszeichnung<sup>15</sup>, die offensichtlich für eine Plakette gedacht war. Hier nimmt der gleiche Barbaratypus eine ganze Zechananlage unter den Schutz seines Mantels. Die Schutzgewährende wird von vielen kleinen symbolischen Sternen umkränzt (Abb. 7).

In dieselbe Richtung weist eine Plakette (1933), auf der das gleiche Barbara-Motiv auf einer Wolke thront. Ihr Antlitz ist mit einem rautenförmigen Strahlenkranz hinterlegt. Damit die Schutzheilige, die sich durch kein Attribut ausweist, auch als solche erkannt wird, begleitet sie ihr Namenszug „St. Barbara“.

Von der Gotik an wurden Barbara-Figuren in der bildenden Kunst mit langer, teils lockig-wallender Haarpracht dargestellt. In einzelnen Fällen waren die Haare um den Kopf geflochten. Darauf umfängt eine Krone das Haupt. Heinrich Moshage kreiert eine eigene, fast moderne Frisur für seine Heilige: Von einem Mittelscheitel wellen sich die Haare symmetrisch auf dem Kopf, um dann in einem nackenlangen Lockenkranz zu enden und den schlanken Hals zu betonen. Der Bildhauer hat jede einzelne stilisierte Locke herausgearbeitet, gerade so wie bei der Haartracht und den Bärten männlicher Figuren in spätmittelalterlichen Schnitzaltären (besonders von Tilman Riemenschneider) (Abb. 8).

Die feinen, ebenmäßigen Gesichtszüge mit der wohlgeformten Nase, den halb gesenkten Augenlidern und dem verinnerlichten Blick offenbaren eine madonnengleiche Ausstrahlung. Doch diese künstlerische Schönheit verlieh der Bildhauer Moshage seiner St. Barbara, die ab 1924 ihre Schutzfunktion im Lausitzer Revier ausübte. Und da das Schutzbedürfnis in dieser Gegend groß war, bot die Gießerei in Lauchhammer die Heilige in vier Größen zu 20, 39, 94 und 145 cm und den Ausführungen in Bronze und in Eisen sowie mit unterschiedlichen Sockeln an.<sup>16</sup>

Die Ur-Barbara aus dem Bergbauhaus in Senftenberg musste ihr Domizil 1933 verlassen, als dieses von der Rechtsberatungsstelle der Deutschen Arbeiterfront genutzt wurde. Sinnstiftend wurde sie über dem Stollenmundloch des 1932/33 gegründeten Modellbergwerks des dortigen Heimatmuseums angebracht, wo sie heute noch wacht und die Besucher des Kreismuseums in der Feste Senftenberg empfängt.<sup>17</sup>

Die 1,45 m große Barbara-Figur hatte viele Nachfolgerinnen, die die Gießerei Lauchhammer verließen, aber deren Wege durch die historische Entwicklung heute kaum nachvollziehbar sind. Doch einigen Schutzheiligen kann gegenwärtig wieder begegnet werden. So hängt eine St. Barbara in Lauchhammer im Kunstgussmuseum. Ein weiteres Exemplar aus Gießereibeständen wurde im Jahre 2013 vom Museumsdachboden zur Braunkohlentagebau-Förderbrücke F 60, dem heutigen Besucherbergwerk in Lichterfeld, transloziert.

Die „schwarze Barbara“ am Eingang der Kirche St. Konrad im sächsischen Deutzen war ursprünglich für das 1956 gebaute Kulturhaus gedacht, vertrug sich jedoch nicht mit der sozialistischen Ideologie. So schützte sie die katholischen Bergleute und deren Familien, die ab 1910 aus Bayern und Schlesien kamen, um in der Braunkohle zu arbeiten, und wacht heute noch über die Gemeinde.

Zwei weitere St.-Barbara-Plastiken finden sich in Cottbus beim Landesamt für Bergbau, Geologie und Rohstoffe Brandenburg sowie seit 1998 in der Hauptverwaltung der Laubag. Das Bergbaumuseum Knappenrode verfügt seit November 1999 über eine Barbara-Figur. In Leipzig ziert die Heilige seit Mai 2000 eine Stele zur Erinnerung an das Plagwitzer Gießerei- und Maschinenbauzentrum. Und die Verbindungsstelle der IGBCE nahm im November 2000 einen Nachguss der Heiligen als Spende der Laubag für ihren Empfangsbereich entgegen.

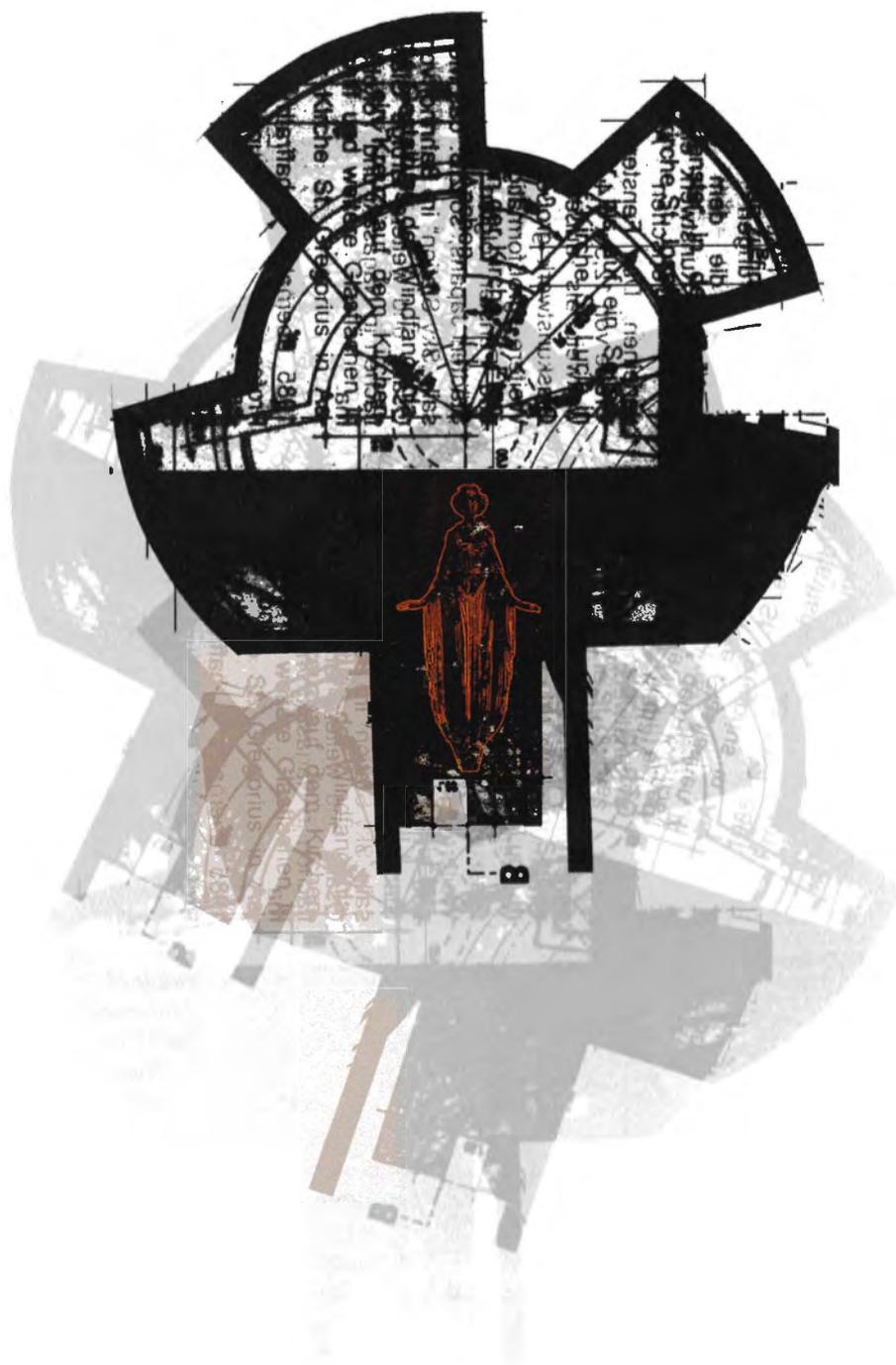


Abb. 9: „St. Barbara“. 2014, Katja Ploetz, Siebdruck

Die vermehrten Güsse der St. Barbara in Lauchhammer nach der Deutschen Einheit lassen sich durch die Reaktivierung des religiösen Brauchtums und seiner Ausübung erklären. Selbst der Energiekonzern Vattenfall Europe Mining ließ die Heilige Barbara in Miniaturformat als Kundengeschenk gießen.

Aber auch zu Zeiten der DDR behielt die Kunstgießerei Lauchhammer St. Barbara in ihrem Programm, wie die Preisliste von 1954 zeigt. Diese bot die Heilige aus Bronze zu 2012 DM und aus Eisen zu 1310 DM zum Export an.<sup>18</sup>

## Auch die Bergleute im Westen Deutschlands sind St. Barbaras Schutz gewiss

Stand St. Barbaras Wiege in der Lausitz, so wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ihre westdeutsche Schwester geboren. Nach der Kriegszerstörung der Buderuswerke in Wetzlar stellte im Jahre 1946 das Anblasen des ersten wiederhergestellten Hochofens auf der Sophienhütte den Neubeginn dar, den Heinrich Moshage mit einer Erinnerungsplakette festhielt.

In diesem Zusammenhang schlug Moshage dem Vorstand der Eisenwerke vor, die Tradition der ehemaligen preußischen Eisenkunstgießereien Gleiwitz, Berlin und Sayn wieder aufleben zu lassen und ebenso wie in Lauchhammer, das nun in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) lag, Kunstwerke aus Eisen zu gießen.

Der Unternehmensvorstand nahm diese Anregung auf und richtete 1947 im bestehenden Eisenwerk Hirzenhain eine Kunstgussabteilung ein. Im Jahre 1950 ließ Buderus die stillgelegte Maschinenwerkstatt des Eisenwerks Hirzenhain umbauen, und die Kunstgießerei konnte dort einziehen. Hier besteht sie noch heute und stellt unterschiedliche Güsse der „Moshage-Barbara“ her. Der erste, 1950 erschienene Modellkatalog der Kunstgießerei weist die Figur in ihrem Programm aus.

Im Vergleich zur Ur-Barbara von 1924 sind einige künstlerische Details verlorengegangen, beziehungsweise der Bildhauer hat ein abgewandeltes Modell von ihr entwickelt. Das Schriftband „DER SEGEN – DURCH ARBEIT“ fehlte schon sehr früh. Die beiden „Knäblein“ zu Barbaras Füßen samt Wappenschild wurden bei der Buderus-Plastik nicht wieder aufgenommen. Auch das gewebte Band um die Taille der Heiligen wurde nicht mehr gestaltet.

Dennoch sind ihre Schönheit und Anmut erhalten geblieben, ebenso wie die Nachfrage nach dieser künstlerischen Schöpfung Moshages. Buderus-Kunstguss lieferte diese Barbarafigur weltweit.<sup>19</sup> Denn „was die Kunstmoden überdauert, wird erst viel später überschaubar sein“, konstatierte er. Und dazu zählt seine St. Barbara, die den Bergleuten der Grube Anna in Alsdorf seit den 1950er-Jahren ihren Schutz gewährte und der die Besucher auf dem Anna-Gelände des Annaparks seit August 2014 in der eigens für sie errichteten Barbarakapelle ihre Ehrerbietung erbringen können.

Den Weg in die zeitgenössische Kunst hat die Heilige in ihrem neuen Domizil bereits gefunden. Die Kölner Glaskünstlerin Katja Ploetz, eine Meisterschülerin Ludwig Schaffraths, gestaltete den Siebdruck „St. Barbara“, dessen Abbildung die Einladung zur Kapelleneinweihung zierte und die geladenen Gäste schon auf das Bauwerk einstimmte (Abb. 9).

## Anmerkungen

- 1 Michel 2009, S. 12.
- 2 Schunder 1968, S. 27.
- 3 Schunder 1968, S. 31.
- 4 Schaetzke 1995.
- 5 Schaetzke 1995, S. 41.
- 6 Salber 1987, S. 17.
- 7 Vgl. Wierschowski 2012.
- 8 Bergbaumuseum Grube Anna e.V. 2009, S. 19ff.
- 9 Persönliche Zitate Moshages sind diesem Typoskript entnommen. Nachlass Heinrich Moshage: Museum Stadt Kalkar.
- 10 Abbildung in: Breuer-Reinmüller o. J. (ca. 1971), S. 46.
- 11 Breuer 1937, S. 37.
- 12 Entwurfszeichnung zur Gedenkplatte im Nachlass Heinrich Moshage:

- Museum Stadt Kalkar. Plakette im Kunstgussmuseum Lauchhammer.
- 13 Moshage 1935, o. S.
  - 14 Schneider 1997, S. 55-57.
  - 15 Entwurfszeichnung Barbara im Nachlass Heinrich Moshage: Museum Stadt Kalkar.
  - 16 Preisliste Gs 24 – Lauchhammer Bildguss, Mitteldeutsche Stahlwerke AG, Lauchhammerwerk, Lauchhammer von 1938, in: Kunstgussmuseum Lauchhammer.
  - 17 Dank an Andreas Heil vom Kreismuseum Senftenberg für diese Information.
  - 18 Preisliste 1954 von Lauchhammer Kunstguss, VEB Schwermaschinenbau, Lauchhammerwerk Lauchhammer, in: Kunstgussmuseum Lauchhammer.
  - 19 Jörg Firnges, Leiter Kunstguss, Hirzenhain, in einem Gespräch am 9. Oktober 2014.

## Bibliographie

- BERGBAUMUSEUM GRUBE ANNA E.V.:  
2009 Bau einer Barbarakapelle, Sonderheft Juli 2009.
- BREUER, Peter:  
1937 Münchner Künstlerköpfe, München 1937.
- BREUER-REINMÜLLER, Lore:  
o.J. (ca. 1971) Heinrich Moshage, o.J. (ca. 1971).
- BUSCHMANN, Walter:  
1998 Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau, Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet, Berlin 1998.
- MICHEL, Johann Jakob:  
2009 Der Steinkohlenbergbau im Wurmrevier von 1113 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, bearbeitet von Patricia Schulze im Auftrag des Bergbaumuseums Anna e.V., Alsdorf 2009.
- MOSHAGE, Heinrich:  
1936 Eisen als Werkstoff für den Bildhauer, in: Kunstammer, Oktober 1935.
- SALBER, Daniel:  
1987 Das Aachener Revier. 150 Jahre Steinkohlenbergbau an Wurm und Inde, Aachen 1987.
- SCHAETZKE, Hans Jakob:  
1995 Vor Ort – Eschweiler Bergwerks-Verein: Geschichte und Geschichten eines Bergbauunternehmens im Aachener Revier, 2. Aufl., Herzogenrath 1995.
- SCHNEIDER, Rolf:  
1997 Zum 100. Geburtstag: Heinrich Moshage, in: Medaillen & Plaketten, 2/97.
- SCHUNDER, Friedrich:  
1968 Geschichte des Aachener Steinkohlenbergbaus, Essen 1968.
- WIERSCHOWSKI, Myriam (Hrsg.):  
2012 Ludwig Schaffrath – Universum in Glas, Deutsches Glasmalereimuseum Linich, o. O. 2012.

## Anschrift der Verfasserin

Dr. phil. Eva Pasche  
Steene Dyk 11  
57877 Willich